

23.

Das alte Universitätsviertel und das Akademiegebäude – eine kurze Bau- und Ausstattungsgeschichte

23.1

Zur Geschichte des Areals
der Alten Universität aus
archäologischer Sicht

23.2

Die Ansiedelung des
Jesuitenkollegiums im
Stubenviertel

23.3

Das Deckenfresko in der
Bibliothek des Jesuitenkol-
legiums

23.4

Das Untere Jesuitenplatzl
und die Universitätskirche

23.5

Das Schulgebäude oder die
Alte Aula

23.6

Das Deckenfresko im
Theatersaal der Alten Aula

23.7

Die Neue Aula

23.7.1

Gründung und Funktion des
maria-theresianischen
Universitätsgebäudes

23.7.2

Der Bau und seine
Geschichte

23.7.3

Der Platz als Zentrum eines
Universitätsforums

23.7.4

Das Raumprogramm der
Universität

23.7.5

Die Ausstattung des
Festsaaes des neuen
Universitätsgebäudes

23.7.6

Das Deckenbild im
Johannessaal

Das heutige Akademiegebäude im Wiener Stubenviertel, das Zentrum des neuen innerstädtischen Gebäudekomplexes Campus Akademie, befindet sich an einem historischen Ort, der seit Jahrhunderten eine Stätte der akademischen Begegnung ist. Bereits in der Frühen Neuzeit war hier die Universität der Jesuiten angesiedelt; im 18. Jahrhundert – in der maria-theresianischen Epoche – wurde der heute noch bestehende Neubau für die damalige Universität errichtet, der 1857 der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften übergeben wurde. Auf der Grundlage der mittelalterlichen Baugeschichte werden im Folgenden die wichtigsten Baumaßnahmen geschildert: zunächst für die jesuitische und anschließend für die neue Universität des 18. Jahrhunderts. Darauf aufbauend werden die wichtigsten im Areal befindlichen Ausstattungsensembles vorgestellt und hinsichtlich ihrer stilistischen und thematischen Besonderheiten erklärt.

23.1 Zur Geschichte des Areals der Alten Universität aus archäologischer Sicht

Der archäologische Wissensstand zur Vorgeschichte jenes Areals, das heute von dem barocken Ensemble des Jesuitenkollegs, der Alten Aula und dem Akademiegebäude gebildet wird, baut auf mehreren Grabungskampagnen der Jahre von 1973 bis 2019 auf (Abb. 38). Vor genau 25 Jahren, anlässlich der Jubiläumfeiern zum 150-jährigen Bestehen der ÖAW, begannen umfangreiche Renovierungs- und Umbaumaßnahmen in den Trakten des Kollegiums wie auch der Alten Aula, die bis 2002 vom Bundesdenkmalamt unter der Leitung von Johann Offenberger und Angelika Geischläger archäologisch betreut wurden. Die archäologische Begleitung der Sanierungen fand 2019, begleitet durch das Institut für Kulturgeschichte der Antike (ÖAW) unter der Leitung von Elke Profant, ihren vorläufigen Abschluss.¹

An dieser Stelle sei in knapper Form auf die voruniversitäre Bebauungsstruktur eingegangen, da sie für das Verständnis der weiteren baulichen Entwicklung der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Universitätsgebäude von Bedeutung ist: Wohl im zeitlichen Kontext mit der Schließung des erweiterten Stadtmauerrings an der Nordostseite der wachsenden Stadt Wien und der Gründung des Dominikanerklosters 1225 wurde auch das Areal im Bereich der späteren Alten Universität aufgesiedelt.² Entlang der Riemergasse, die ursprünglich parallel zur Postgasse bis zur heutigen platzartigen

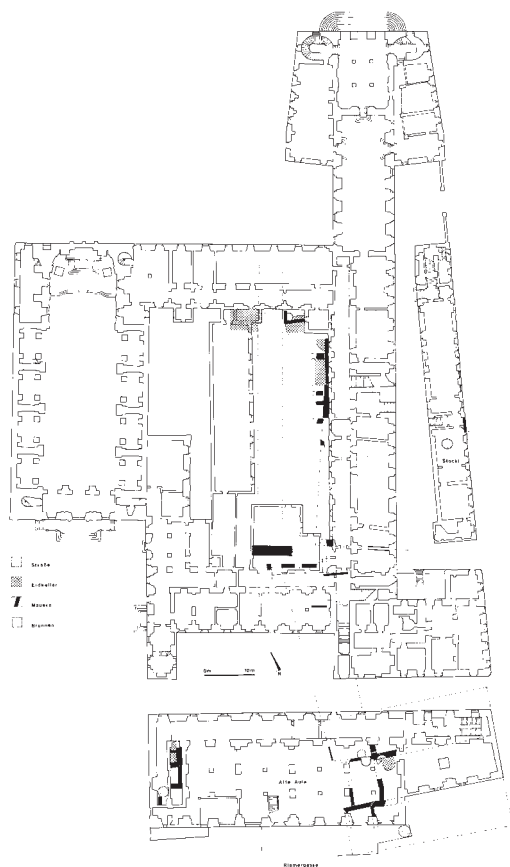
1 Vgl. PITTIONI, Kellerfunde, 1974; OFFENBERGER/GEISCHLÄGER, Alte Universität, 2002; OFFENBERGER/GEISCHLÄGER, Befunde, 2006; KÜHTREIBER, Ausgrabungen, 2006; KÜHTREIBER, Universitätsgeschichte, 2010; PROFANT, Bericht, 2019. Für die Einsicht in den zum Zeitpunkt der Manuskripterstellung unveröffentlichten Grabungsbericht sei der Autorin herzlich gedankt.

2 KÜHTREIBER, Ausgrabungen, 2006, 357–361.

Erweiterung vor dem Gebäude des Universitätsarchivs verlief, entstanden ab der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unterkellerte Holzhäuser, die bereits ab der Jahrhundertmitte sukzessive durch Steinbauten ersetzt wurden.³

Im Bereich zwischen (ehemaliger) Riemergasse, Postgasse und (heutiger) Bäckerstraße wurde ab 1385 das von Herzog Albrecht III. gestiftete Collegium ducale als erstes zentrales Universitätsgebäude auf Wiener Boden errichtet. Die dafür vom Landesfürsten angekauften und gestifteten Gebäude⁴ konnten partiell im Osttrakt des Kollegiumshofs (Postgassentrakt) sowie im sogenannten Stöcklgebäude entlang der Postgasse identifiziert werden.⁵ Damit lassen sich die ausschnittshaften Befunde mit jener vierflügeligen Anlage um einen zentralen Innenhof und einen Torturm an der Straßenfront zur Riemergasse in Verbindung bringen, die sowohl entsprechend der bildlichen als auch der schriftlichen Überlieferung ab dem späten 14. bis in das frühe 17. Jahrhundert das Erscheinungsbild des Stadtteils „bei den predigern“ prägte.⁶ Dieser dem Klosterbau entlehnte Bautyp des Kollegiums war als Lehr-, Verwaltungs- und Wohnort eine Leitform spätmittelalterlicher universitärer Lebens- und Baukultur.⁷ Die räumliche Nähe zu den Dominikanern war ebenso kein Zufall, stellten diese doch an vielen mittelalterlichen Universitäten nicht nur Lehrpersonal zur Verfügung, sondern mit ihrer Klosterkirche oft auch den spirituellen und repräsentativen Mittelpunkt akademischer Feiern.⁸

Das zweite spätmittelalterliche Gebäude auf dem Areal der barocken Jesuitenuniversität war die Nova Structura oder Neue Schul, die an der Stelle dreier Bürgerhäuser südlich des Collegium ducale 1423-1425 errichtet wur-



38. Alte Universität, Gesamtmauerbefund

3 Ebd., 160-193; am Dr.-Ignaz-Seipel-Platz konnten jüngst weitere hochmittelalterliche Erdkeller dokumentiert werden; vgl. MOSSER, Innere Stadt, 2017.

4 Vgl. PERGER, Universitätsgebäude, 1985, 84f.; MÜHLBERGER, Gemeinde, 2001, 375.

5 Vgl. KÜHTREIBER, Universitätsgeschichte, 2010, 185.

6 Ebd., 174-178.

7 Vgl. RÜCKBROD, Universität, 1977, 38-64; KOCH, Universität, 2008, 55-59.

8 Vgl. u. a. FRANK, Hausstudium, 1968; UIBLEIN, Wiener Universität, 1985, 22. Zu den Beziehungen der Augustiner-Eremiten und des Schottenstifts zur Wiener Universität vgl. auch LHOTSKY, Artistenfakultät, 1965, 40f.

de. Es diente in erster Linie der Artistenfakultät, aber auch den Medizinern und Juristen als Lehrgebäude; darüber hinaus war im Obergeschoss eine Aula als Repräsentationssaal untergebracht. Auch wenn die Überlassung von Baumaterial der 1421 im Zusammenhang mit der Wiener Gesera abgerissenen Synagoge⁹ auf einen Neubau hindeutet, indizieren die archäologischen Befunde unter der barocken Alten Aula eine partielle Integration von Vorgängerbauten. Ebenso wie das Collegium ducale war die Nova Structura eine Vierflügelanlage um einen zentralen Innenhof. Sie nahm die Fläche gegenüber dem Herzogskolleg vom südlichen Teil des Postgassentrakts und dem Bäckerstraßentrakt des Jesuitenkollegs bis einschließlich der Baufläche der Alten Aula (heute Aula der Wissenschaften) ein – aufgrund abweichender Baufluchten ist diese Angabe jedoch nicht gesichert. Beide Universitätsgebäude waren durch die schmale Schulgasse voneinander getrennt.¹⁰

Für den Neubau der Jesuitenuniversität (1623–1654) wurden diese zentralen Gebäude der mittelalterlichen Universität weitgehend abgetragen, sodass nur noch in den – teilweise verschütteten – Kellern der barocken Anlage sowie im Erdgeschoß des Jesuitenkollegs letzte Reste derselben nachweisbar sind. Insbesondere mit der Verlängerung der Vorderen Bäckerstraße bis zur Postgasse und dem Bau der barocken Aula wurden die Baufluchten jenen des ehemaligen Collegium ducale angeglichen, sodass dieses nicht nur hinsichtlich der funktionalen Kontinuität des Kollegiums, sondern auch hinsichtlich der Orientierung der Anlage quasi das Fundament der jüngeren Universitätsgeschichte bildete.

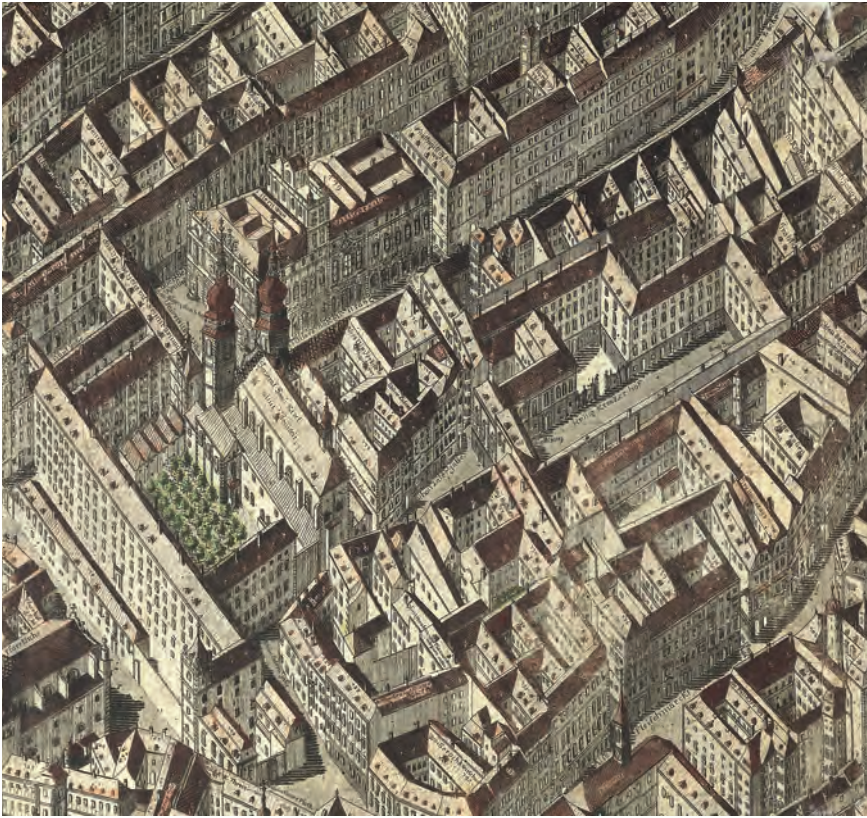
23.2 Die Ansiedelung des Jesuitenkollegiums im Stubenviertel

Der Jesuitenorden, der 1551 nach Wien geholt worden war, gründete sein erstes Kollegium im alten Karmeliterkloster auf dem Platz Am Hof. 1622 wurde mit Beschluss Kaiser Ferdinands II. der Neubau eines Kollegiums im Stubenviertel hinter dem Stephansdom, eines Gebäudes zur Verbreitung von Frömmigkeit und Wissenschaften („Pietatis ac Literarum [...] Propagando“), eines „novum Sociorum ac Musarum Domicilium“, festgelegt.¹¹ Der institutionellen Verschmelzung mit der Wiener Universität, die im darauf-

9 Auf Befehl Herzog Albrechts V. wurde die Wiener jüdische Bevölkerung 1420/21 vertrieben und ermordet, die Synagoge zerstört; vgl. BRUGGER/KEIL/LICHTBLAU, Geschichte der Juden, 2006, 221–224. Eine Gedenktafel am Ort der Verbrennung von etwa 200 Menschen im dritten Wiener Gemeindebezirk erinnert auch daran, dass die Ziegel der Synagoge für den Bau des mittelalterlichen Universitätsgebäudes verwendet wurden; vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Gesera#/media/Datei:2008.03.22.1030Wien.Kegelgasse40.Judenverfolgung1421.03.12..JPG (abgerufen am 12.1.2022).

10 Vgl. KÜHTREIBER, Universitätsgeschichte, 2010, 177–179 u. 185f.

11 Auszüge aus der überlieferten Bauinschrift, zit. n. MÜHLBERGER, Universität, 2003, 33; KARNER, Universität, 2015, 43.



39. Joseph Daniel Huber, Vogel-schauplan Wiens, Ausschnitt Universitätsviertel, 1778

folgenden Jahr, im Oktober 1623, von Kaiser Ferdinand II. als unumstößlich bekannt gegeben wurde, musste bei den Planungen des Baus entsprochen werden. Am 1. August 1624 wurde offiziell der Grundstein gelegt, nachdem man nach längerer Diskussion, in die die römische Ordenszentrale einbezogen war, eine Einigung über die Struktur der gesamten Anlage erzielt hatte. Eine Reihe erhaltener Pläne zeigt die Suche nach der idealen Formation, die neben dem wichtigen Sakralbau den um einen großen Innenhof gruppierten Wohnbereich der Ordensmitglieder und den Schulbereich zu enthalten hatte. Eine befriedigende Lösung wurde erst gefunden, als man die südseitig gelegene mittelalterliche Aula Universitatis (auch Nova Structura oder Neue Schul genannt)¹² in die Planung einbezog. Wesentliche Teile von deren Bausubstanz wurden abgetragen, um eine Verlängerung der Oberen Bäckerstraße bis zur heutigen Postgasse zu ermöglichen, die den Anschluss des neu geschaffenen Jesuiterplatzls samt Eingang in Kirche und Universität an das bestehende Straßennetz sicherstellte. Über dem größeren Teil des mittelalterlichen Areals hingegen wurde der neue Schultrakt (später Alte Aula genannt) jenseits der Straßenverlängerung errichtet und mit dem Hauptbau über zwei obergeschossige Brücken verbunden.

¹² Siehe unten, 186.

1631 wurde die vollendete Kirche von Kardinal Franz Dietrichstein feierlich eingeweiht. Wenige Jahre später, 1639, erreichte der Kollegiumsbau die Dachgleiche. Für die Finanzierung war vor allem Kaiser Ferdinand II. auf gekommen; die *Litterae Annuae*, die Jahresberichte der Jesuiten, nennen eine Summe von 87.000 Gulden, die der Kaiser zwischen 1625 und 1635 investiert hatte. Anschaulich zeigt sich die riesige Anlage der Jesuiten zwischen dem Jesuiterplatzl, der Jesuitengasse, der Schönlaterngasse, der Postgasse und der Bäckerstraße auf dem 1778 in Kupfer gestochenen Vogelschauplan Wiens von Joseph Daniel Huber (Abb. 39).¹³

In dem mehrfach umgebauten und jüngst – in den Jahren 2020 bis 2022 – sanierten Gebäudekomplex des Kollegiums haben sich zwei herausragende Beispiele jesuitischer Raumkunst erhalten. Sie sind im nördlichen Ende des langen Traktes entlang der Postgasse, an der Einmündung der Schönlaterngasse, übereinander positioniert: Im Refektorium des Ordens (heute zum Universitätsarchiv gehörig) im Erdgeschoss findet sich eine Decke, die eine bemerkenswerte Stuckausstattung mit prononciert jesuitischer Ikonografie enthält. Darüber ist der spätbarocke Bibliothekssaal zweigeschossig hochgezogen; in diesen wird nach dem Abschluss der Sanierung im Jahr 2022 der Lesesaal der Bibliothek der ÖAW übersiedeln.

23.3 Das Deckenfresko in der Bibliothek des Jesuitenkollegiums

Im Bibliotheksfresko des Jesuitenkollegiums, das von Anton Hertzog (Figuren) und Franz Anton Danne (Quadratur) gemalt wurde,¹⁴ spielt der Aspekt der Visualisierung einer Vielzahl von Wissenschaften die zentrale Rolle. Die scheinarchitektonisch reich gegliederten Deckenmalereien sind in drei etwa gleich große Abschnitte gegliedert, wobei die beiden Seitenteile inhaltlich auf den Mittelteil mit Engeln auf Wolkenbänken, die eine zentrale Sonne (möglicherweise ursprünglich ein IHS-Emblem) adorieren, ausgerichtet sind. Die beiden flankierenden Teile geben jeweils – vermittelt durch einen Durchblick in der Art eines Oculus – den Blick auf den Himmel frei, der von verschiedenen Personifikationen auf Wolken bevölkert wird. Im einen Abschnitt werden die auf einem Sternenglobus sitzende „Wahrheit“ (mit Buch und Sonnenscheibe vor der Brust) sowie der „Glaube“ (mit Geisttaube und Dekalog) von einem Engel mit je einem Lorbeerkrantz bekrönt. Darunter befinden sich die „Gottesliebe“ (mit den Petrusschlüsseln und einem Buch mit brennendem Herzen) sowie zwei Personifikationen mit jeweils einer Fe-

¹³ AÖAW, Sammlung Woldan, Inv.-Nr. K-V(BI): OE/Vie 166 (1-24). Der Kupferstich ist aus 24 Einzelblättern zusammengesetzt.

¹⁴ Vgl. neuerdings: BUCHENDORFER, Hertzog, 2019, 40-57; BUCHENDORFER, Hertzog, 2020. Zusammenfassend zur künstlerischen Ausstattung des alten Jesuitenkollegiums vgl. KARNER/TELESKO, Jesuiten, 2003; TELESKO, Funktion, 2015, 69-71.

der in der Rechten sowie einem geöffneten Buch (als Versinnbildlichung des Neuen Bundes); ihnen assistiert ein Putto mit Flammenbündel, der den (heidnischen) Unglauben in die Tiefe stürzt.

Im gegenüberliegenden Abschnitt wird die Krönung den (profanen) Wissenschaften zuteil, zuerst den Naturwissenschaften (Erdkunde mit Botanik) mit einem Globus im Wolkenkranz als Attribut (zugleich das Symbolum proprium Kaiser Karls VI.), begleitet zu ihrer Rechten von einer eigenartig gestalteten Personifikation, die mit Buch und Waage in einigen Ausgaben von Cesare Ripas *Iconologia* (zuerst im Jahr 1603 illustriert erschienen) auf die „Wahrheit“ verweist (zusätzlich mit der Tafel mit Lot auf die Geometrie), unter diesen Personifikationen die „Heilkunde“ mit Äskulapstab, Arzneibecher sowie begleitendem Putto mit einem auf die Chemie anspielenden Destillierofen, zu ihrer Linken die „Geschichtsschreibung“ mit Feder sowie einem von Chronos gestützten Schreibpult. Römische Spolien und Medaillen beziehen sich hier auf die antiquarische Gelehrsamkeit, während ein Putto mit Schild (und der Jahresangabe 1734) quasi ein wörtliches Zitat der Ausmalung der römischen Jesuitenkirche S. Ignazio (1694) darstellt. Darüber befindet sich die „Mathematik“ (mit aufgestellter Lehrtafel und Künstlersignatur Hertzogs), die einen Zirkel in der Rechten hält, während Winkelmaß und Fernrohr zu ihrer Rechten zugleich auf die „Astronomie“ verweisen.

Das Geschehen an der umlaufenden, mit Blumenvasen geschmückten Balustrade verdichtet sich an den Endpunkten der Längsachse in gestikulierenden Vertretern der Wissenschaften, während je zwei Personifikationen in Grisaille eine leere Kartusche einschließen und einerseits mit den Attributen Szepter, Winkelmaß, Kerykeion und Lyra auf die profanen Wissenschaften, andererseits mit Papstkrone, Buch, Geißelstrick und Rosenkranz auf Theologie und Kirche verweisen. Die Deckenmalereien Hertzogs und Dannes zeigen in vielen Details motivische und inhaltliche Übernahmen aus der kunstgeschichtlichen Tradition sowie eine klare Präferenz für die Theologie, ist doch dem Glauben und seiner Vermittlung ebenso viel Platz gewidmet wie allen profanen Wissenschaften zusammen.

23.4 Das Untere Jesuiterplatzl und die Universitätskirche

Ein wesentlicher Teil der Gesamtanlage ist der neu geschaffene Platz, das damals so genannte Untere Jesuiterplatzl (heute Dr.-Ignaz-Seipel-Platz), der nordseitig von der Kirchenfassade und ostseitig von der langen und kaum gegliederten Front des Kollegiums abgeschlossen wird. Die skulpturale Bestückung der frühbarocken Kirchenfassade – das kaiserliche Stifterwappen im Portalgiebel, in den Nischen des ersten Obergeschosses die Skulpturen der beiden Ordensheiligen Ignatius von Loyola und Franz Xaver und darüber jene der heiligen Katharina und Barbara, der Patroninnen der philoso-

phischen Fakultät beziehungsweise der Schuljugend, sowie des heiligen Josef, seit 1676 Patron des Heiligen Römischen Reiches, und des heiligen Leopold, seit 1663 Landespatron von Österreich - repräsentiert die im Bau verankerten Institutionen. Die Gesellschaft Jesu, die Universität, das Heilige Römische Reich und das Erzherzogtum Österreich sind, kurz gesagt, die Bestandteile des Bildprogramms, das um einen (für den Orden wie für Kaiser Ferdinand II.) identitätsstiftenden gegenreformatorischen Aspekt ergänzt wird, der im zweizeiligen Inschriftenband auf den Gebälken formuliert ist.¹⁵ Der Innenraum der Kirche zeichnet sich durch den Umstand aus, dass er einer der ersten frühbarocken Saalräume mit beidseitig flankierenden Kapellenreihen in Mitteleuropa war. Zum ursprünglichen Aussehen des Innenraums gibt es nur wenige Hinweise, wurde er doch in den Jahren zwischen 1703 und 1705 von dem berühmten italienischen Jesuitenbruder Andrea Pozzo im Sinne eines römischen „Farbraums“ vollkommen neu gestaltet. Von auffällender Bedeutung sind dabei die gemalte cupola finta und der nach Vorstellungen des römisch-illusionistischen Hochbarock angelegte Chor mit einem Hochaltar in monumentaler Baldachinform.

23.5 Das Schulgebäude oder die Alte Aula

Vom Hauptbau des Kollegiums durch die verlängerte Bäckerstraße getrennt, mit diesem aber über zwei Schwibbögen verbunden, erhebt sich der viergeschossige Schultrakt südseitig über Bauteilen der mittelalterlichen Aula Universitatis. Eine Planserie aus der Zeit der Auflösung des Jesuitenordens 1773 dokumentiert im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss die Einrichtung von jeweils vier geräumigen Lehrsälen, die zumindest im 18. Jahrhundert dem Gymnasium zugerechnet wurden.¹⁶ Die Trennmauern zwischen den einzelnen Sälen der beiden Geschosse wurden in späterer Zeit geöffnet; stehen blieben lediglich Wandpfeiler, die das Gewölbe tragen, was dem Raum bis heute den Charakter von gedrungenen dreischiffigen Saalanlagen verleiht.

Die Hörsäle der Universität und die studentischen Unterkunftsräume sind heute nicht mehr lokalisierbar, waren aber wohl über die gesamte Anlage des Kollegiums verteilt. Die bereits genannte Bibliothek war weit entfernt vom Schulgebäude, am anderen, nördlichen Ende des Kollegiums, untergebracht. Gemäß einer Schriftquelle von 1695 sollen sich im Schulge-

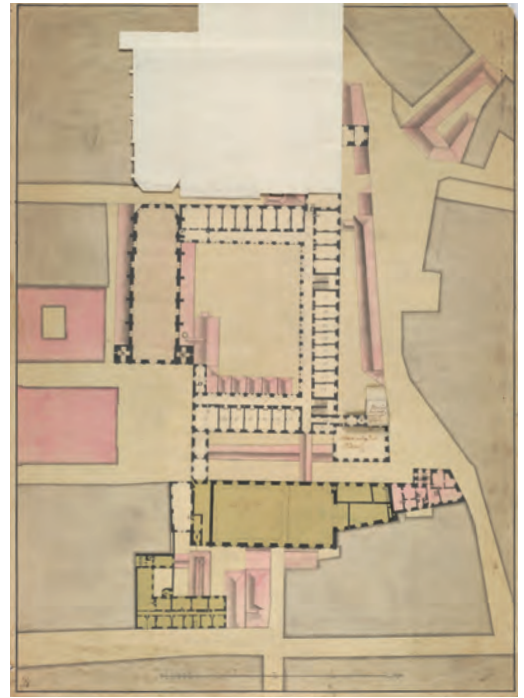
15 Die Inschrift lautet: DEO VICTORI TRIVMPHATORI OPT. MAX. TROPHAEVM HOC IN MEMORIAM B. VIRGINIS MARIAE / SSQ. IGNATII ET FRANCISCI XAVERII FERDINANDVS II. IMPERATOR STATVIT MDCXXVII (Gott, dem Sieger, dem Triumphator, dem Besten und Größten, hat Kaiser Ferdinand II. dieses Siegesdenkmal [i. e. die Universitätskirche der Jesuiten] im Gedenken an die selige Jungfrau Maria und die Heiligen Ignatius [von Loyola] und Franz Xaver errichtet - 1627).

16 Archiv des Albertina Museums in Wien, AZ allgemein, M. 45, Nr. 5394-5399.

bäude selbst zwei Hörsäle der Medizinischen Fakultät befunden haben. Über dem ersten Obergeschoss befand sich von Anfang an ein ausnehmend großer, nahezu die gesamte Grundfläche des Traktes und die Höhe von zwei Geschossen beanspruchender multifunktionaler Saal, die *Aula academica*, die für verschiedene Veranstaltungen der Universität wie Promotionen, Disputationen und Theateraufführungen zur Verfügung stand.¹⁷ Dort fand die erste in den Quellen fassbare *Promotio sub Auspiciis Imperatoris* im Jahr 1661 statt. Wenige Jahre zuvor, 1654, hatte König Ferdinand IV., Sohn des Kaisers und Jesuitenschüler, die beachtliche Summe von 4.000 Gulden für ein „*solenne theatrum rariss et artificiosis machinis, picturis, conversionibus scenarum, comicis insuper vestimentis, aliis et aliis*“ gestiftet,¹⁸ also für eine aufwendige theatertechnische Aufrüstung des Saals. 1667

wurde die Bühne von dem berühmten kaiserlichen Theateringenieur Ludovico Ottavio Burnacini umgebaut. An der Rückwand, gegenüber der Bühne, wurde eine Galerie errichtet – als Musikerempore und wohl auch als Loge für besondere Gäste. Die neben Universitäts- und Theaterveranstaltungen dritte wichtige Funktion des Saals war jene eines Versammlungsraums der von der Gesellschaft Jesu geleiteten Marianischen Kongregation. Um 1735 begann eine letzte große Umbau- und Neuausstattungsphase, die alle wichtigen Teile des Saals (Bühne, Proszenium, Galerie an der Rückwand und die Decke des Zuschauerraums) betraf.

Nach der Fertigstellung und Inbetriebnahme des neuen maria-theresianischen Universitätsgebäudes 1755 verlor der Saal alle traditionellen Funktionen. Vor allem war die didaktische Kultur des Jesuitentheaters überaltert, seine Bedeutung schwand parallel zum kontinuierlichen Verlust des Bildungsmonopols der Jesuiten. So wurde in dem Saal bereits 1755 ein Naturalienkabinett (*Musaeum mathematicum*) eingerichtet; zu diesem Anlass wurde eine umlaufende Galerie eingebaut, die über zwei Wendeltreppen zugänglich war.¹⁹ Diese Galerie sowie ein Laboratorium, das im Bereich der ehemaligen Bühne eingerichtet wurde, sind deutlich im Grundrissplan des zweiten Obergeschosses der genannten Planserie (Abb. 40) eingezeichnet.



40. Grundriss des zweiten Obergeschosses des Kollegiums

17 Vgl. MÜHLBERGER, Universität, 2003, 37; zur Genese des großen Theatersaals vgl. LINDNER, Theatersaal, 2014.

18 Zit. n. HADAMOWSKY, Theatergeschichte, 1988, 89.

19 Vgl. LINDNER, Theatersaal, 2014, 59.

Gegründet worden war das Musaeum mathematicum bereits 1714; es enthielt Bücher, Geräte für Optik, Astronomie, Geografie und Geometrie sowie Artefakte für naturwissenschaftliche und ethnologische Studien. Bereits 1733 war über dem südöstlichen Ecktrakt im Bereich Bäckerstraße/Postgasse ein mathematischer Turm mit Sternwarte errichtet worden.

23.6 Das Deckenfresko im Theatersaal der Alten Aula

Der Theatersaal in der Alten Aula wurde seit seiner Fertigstellung um das Jahr 1640 als Festsaal der Universität, als Theatersaal sowie als Versammlungsort der Marianischen Kongregation genutzt.²⁰ Durch die Errichtung eines Proszeniums 1736 und die Einsetzung eines kleinen Theatridion auf die Spielfläche der großen Bühne wurde der große Raum 1737 abgetrennt; er wurde nun nicht mehr primär als Theatersaal verwendet, sondern in einen Versammlungsort der Marianischen Kongregation (bis 1755) umgewandelt. Auf letzteren Zweck nimmt das 1735 oder früher entstandene Deckenfresko als einzig noch erhaltener Teil der historischen Dekoration durch sein Bildthema, die Aufnahme Mariens in den Himmel, Bezug. Eine ursprünglich vorhandene bemalte Holzdecke wurde bei der Neugestaltung durch die - heute nur mehr fragmentarisch erhaltenen - Deckenmalereien ersetzt. Eine mächtige Scheinarchitektur rahmt die Darstellung an allen Seiten, und nur schwer ist auszumachen, wie in einem Wolkenhimmel die vergleichsweise kleine Maria, umgeben von vielen Engeln (mit Blumen und Weihrauch), in den Himmel aufgenommen wird. Für die Scheinarchitektur dürfte der in den Quellen genannte Theatermaler Antonius Danne, für die figurale Malerei - ebenso wie beim Deckenfresko der Bibliothek des Collegiums - Anton Hertzog²¹ verantwortlich gewesen sein.

23.7 Die Neue Aula

23.7.1 Gründung und Funktion des maria-theresianischen Universitätsgebäudes²²

Ab dem Jahr 1752 plante Maria Theresia, der an Platznot leidenden Wiener Universität eine würdige Unterbringung zu verschaffen. Am 26. Februar 1753 forderte sie, „[...] eine solche Gelegenheit ausfindig zu machen, allwo ein mit hinlänglichem Raume versehenes Universitäts-hauss [sic] allhier zusammengesetzt und darinnen wo möglich für alle Professores Juris und Medicinae [sic] das nöthige Unterkommen verschaffet, anvorderist aber all dort

20 Grundlegend (und mit älterer Literatur): LINDNER, Theatersaal, 2014.

21 Vgl. BUCHENDORFER, Hertzog, 7-40.

22 Die folgenden Ausführungen basieren wesentlich auf TELESKO, Funktion, 2015.

die Juridisch- und medicinische Fakultäten mit denen nöthigen Zimmern und Saalen zu denen gewöhnlichen prælectionen und actibus publicis auch übriger Erfordernuss versehen werden könnten. [...]“.²³ In einem umfangreichen Vortrag des Directorium in publicis et cameralibus²⁴ an die Regentin vom 15. März 1753 wurde über die Notwendigkeiten in Bezug auf Bau, Raumnutzung und Ausstattung erstmals in detaillierter Weise gehandelt. Stand am Beginn der Plan, für alle Professoren der juridischen und medizinischen Fakultät Wohnungen einzurichten, sofern dies möglich war, so kann dies vor allem unter dem leitenden Gesichtspunkt gesehen werden, die von der Universitätsreform besonders betroffenen praxisnahen Fakultäten (Medizin und Jurisprudenz) zu bevorzugen. Letztlich setzte sich aber der Plan durch, das neue Universitätshaus allen vier Fakultäten zur Verfügung zu stellen, auch wenn man darin nicht alle notwendigen Räume unterbringen konnte. Spätestens ab Februar 1754 wurde die Zusammenfassung der vier Fakultäten im Neubau²⁵ zum Programm erhoben und damit die Zusammengehörigkeit aller Disziplinen im Sinne der Umsetzung der universitas betont – ein Gesichtspunkt, dem auch das Konzept der malerischen Ausstattung des Festsaals in überzeugender Weise entsprechen sollte. Die festliche Eröffnung des im Sommer 1755 vollendeten Baus fand am 5. April 1756 statt. Kniend empfing der Präsident des Directoriums, Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz (1702-1765), von der Kaiserin die Schlüssel der Universität und überreichte diese dem Studienprotektor, Erzbischof Johann Josef Graf von Trautson (1707-1757), der sie dem Rector magnificus, Regierungsrat Johann Adam von Penz, übergab.

23.7.2 Der Bau und seine Geschichte

Wie im vorangegangenen Kapitel ausgeführt wurde, war anfänglich nur die räumliche Zusammenführung der Fakultäten der Jurisprudenz und der Medizin vorgesehen gewesen. Die Planungen konzentrierten sich aber rasch auf ein alle Fakultäten umfassendes Universitätshaus. Wesentlich für diese Entwicklung war die Herauslösung der Theologie und der Philosophie aus dem Zugriff der Gesellschaft Jesu. Die Entscheidung, das neue Gebäude unmittelbar am Jesuitenplatz zu errichten, hatte wohl vor allem pragmatische Gründe, blieben doch viele dislozierte universitäre Einrichtungen im Stubenviertel weiterhin bestehen. Dennoch muss die Positionierung des neuen

23 ÖStA-AVA, Studienhofkommission, K. 7, Sign. 4, Akt 12 ex 1753, fol. 5r-9v, Kostenvorschlag des Directorium in publicis et cameralibus an Maria Theresia v. 26.2.1753 und Akt 13 ex 1753, fol. 17r-23r, Vortrag des Directorium an Maria Theresia v. 15.3.1753.

24 Im Zusammenhang mit den Verwaltungsreformen Maria Theresias wurde die Hofkammer bis auf zwei Abteilungen im Jahr 1749 mit der Hofkanzlei zum Directorium in publicis et cameralibus zusammengeschlossen.

25 Die wichtigste Literatur zur Geschichte der Neuen Aula: SCHMIDT, Universität, 1929; MEISTER, Akademie, 1947; GALL, Universität, 1970; WAGNER-RIEGER, Akademie, 1972; KARNER, Jesuitenplatzl, 2004; KARNER/ROSENAUER/TELESKO, Akademie, 2007; KARNER, Aula, 2015.

41. Die Fassade des Hauptgebäudes der ÖAW, Schrägblick auf das Gebäude



Gebäudes - frontal gegenüber Kirche und Kollegium der Jesuiten - auch als bewusste bauliche Demonstration des neuen, aufgeklärten Verständnisses von Wissenschaft und Universitätsorganisation gedeutet werden.

Der Vogelschauplan von Joseph Daniel Huber von 1778 (Abb. 39) macht deutlich, in welchem Ausmaß die planerischen Entfaltungsmöglichkeiten von der Enge und Knappheit der zur Verfügung stehenden Baufläche im dicht verbauten Stubenviertel bestimmt waren. Die Planung wurde dem lothringischen Architekten Jean Nicolas de Jadot überantwortet, der mit Franz Stephan von Lothringen, dem Gatten Maria Theresias, nach Wien gekommen war. Nach Jadots früher Abreise übernahmen die k. k. Unter-Hofarchitekten Johann Adam Münzer, Johann Enzenhofer und Daniel Christoph Dietrich die Ausführung des Baus. Die Grundfläche wurde durch Ankauf und Abriss von drei Häusern zwischen dem Jesuitenplatzl, der Oberen und Unteren Bäckerstraße (heute Bäckerstraße und Sonnenfelsgasse) und der kurzen, rückseitig abschließenden Windhaaggasse als ein schmales und knapp zweieinhalbmals so tiefes Areal sichergestellt. Im Jahr 1755 war das Gebäude fertiggestellt, und noch im selben Jahr wurde mit der Innenausstattung begonnen.

Die Hauptfassade (und damit der repräsentative Haupteingang) des Neubaus - der Neue Aula genannt wurde - war gegen den Jesuitenplatz gestellt (Abb. 41). Der Platz war - und blieb - das Zentrum des Universitätsviertels. Von ihm aus konnten Kirche, Kollegium und künftig auch die neue Univer-

sität betreten werden. Da die Hauptfassade in unmittelbare Konkurrenz zur hohen Fassade der Jesuitenkirche zu treten hatte, musste sie als neue Hauptsechauseite des Platzes und damit als optischer Fokus reüssieren. Dazu bedurfte es einer außergewöhnlichen Durchgestaltung, für die - als Gegensatz zu den gleichförmigen Fassadenspiegeln an den beiden Längsseiten - mit einer räumlich gestaffelten Anordnung der fünf Achsen die Basis gelegt wurde. Zwischen breit gesetzten einachsigen Seitenrisaliten ist im ersten Obergeschoss, dem Hauptgeschoss, eine dreiachsige und balkonartig begehbbare Säulenkolonnade als triumphal inszenierte Logenarchitektur eingespantnt. Über einem kräftigen, an den Seitenrisaliten mit Giebeln aufgewerteten Gebälk sitzt das zweite, deutlich niedrigere Obergeschoss.

Das Bildprogramm der Hauptfassade informiert über die Funktion des Gebäudes und seine Stifter. Auf den Dreiecksgiebeln der beiden Seitenrisalite ruhen vollplastische Allegorien der Fakultäten. Die kaiserliche Bauherrenschaft der Universität wird durch das monumentale habsburgisch-lothringische Kombinationswappen auf der Attika und der Inschrift darunter, auf dem Abschlussgebälk, dokumentiert: FRANCISCUS I. MARIA THERESIA AUGG: / SCIENTIIS ET ARTIB: RESTITUT: POSUERUNT. MDCCLIII (Die Kaiser Franz I. und Maria Theresia errichteten [das Gebäude] für die erneuerten Wissenschaften und Künste. 1754). Die territoriale Gültigkeit der Universität wird mit kleinen Wappenschilden demonstriert: die beiden Fakultätsgruppen wurden mit dem Wappen von Neu-Österreich (links) und ursprünglich wahrscheinlich mit jenem von Alt-Österreich (rechts; heute leer)²⁶ versehen, die Wappen der Königreiche Ungarn und Böhmen sind über den Seitenportalen in der Bäckerstraße bzw. der Sonnenfelsgasse angebracht.

23.7.3 Der Platz als Zentrum eines Universitätsforums

Im Zusammenhang mit dem Neubau wurde auch der - letztlich nicht realisierte Plan - verfolgt, den Platz, der nach der Auflösung des Ordens 1773 Universitätsplatz genannt wurde, zum Mittelpunkt eines Universitätsforums zu machen. So ist der Entwurf für einen neuen „Mathematischen Turm“²⁷ erhalten geblieben, der die sichtbare Implementierung der Naturwissenschaften in die Ikonografie des Platzes zum Ziel hatte. Die letzten fünf Achsen der dreigeschossigen Front des alten Kollegiums, vor dem Schwibbogen über die verlängerte Bäckerstraße, sollten einen zweigeschossigen Aufbau erhalten, der seinerseits von einer Aussichtsplattform bekrönt und von einem Mathematischen Turm überragt werden sollte. Der Turm wäre durch eine kräftige, bis auf Straßenniveau herabgeführte Putzbänderung symbo-

26 Seit dem Spätmittelalter existiert eine heraldische Differenzierung zwischen Alt-Österreich (Wappen mit fünf Adlern/Lerchen) bzw. Neu-Österreich (Wappen mit Bindenschild in Rot-Silber-Rot).

27 Albertina Museum, AZ allgemein, M. 45, U. 7, Nr. 21/7572.

lisch verstärkt und mit einer Herkulesfigur mit Globus, überragt vom Dreiecksymbol des alle Geheimnisse durchdringenden Auges Gottes als Abschluss bestückt worden. Dieses Projekt wurde nicht verwirklicht, der Mathematische Turm blieb an seiner angestammten Position im Bereich der südöstlichen Ecke des langen Postgassen-Trakts des alten Jesuitenkollegiums. Wahrscheinlich sah die Planung auch vor, das dort eingerichtete Museum mathematicum im zweigeschossigen Aufbau des Entwurfs unterzubringen.

Obwohl dieses Projekt nicht realisiert wurde, gelang es, die Relevanz der mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung an der neuen Universität im Gefüge des Platzes nachhaltig sichtbar zu machen: Hinter dem platzseitigen Walmdach des neuen Universitätsgebäudes ragte eine (auf dem Stiegenhausstrakt aufgesetzte) Sternwarte in einer für das Erscheinungsbild des Gesamtbaus sehr relevanten Weise auf. Sowohl das berühmte, von Bernardino Bellotto vor 1760 angefertigte Ölgemälde (Abb. 42) als auch der Vogelschauplan von Joseph Daniel Huber von 1778 (Abb. 39) machen die enorme Verdichtung der für den modernen wissenschaftlichen Unterricht notwendigen Raum- und Gebäudeeinheiten auf der eng begrenzten Baufläche sichtbar, die ebenso in der inneren Raumstruktur des Gebäudes deutlich zum Ausdruck kommt. Allerdings ist auch hier nicht sicher, ob die Sternwarte tatsächlich in den von beiden Künstlern dargestellten Ausmaßen realisiert wurde. Darstellungen aus dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert zeigen, dass dieser Aufbau deutlich kleiner dimensioniert war. Jedenfalls wurde das Aufsatzgebäude vor 1850 abgetragen; übrig blieb bis heute der Unterbau mit aufgesetzter Plattform.

Auch das Gebäude gegenüber der Kirchenfassade, das die vierte Platzwand bildete, spielte bei der Konzeption eines Universitätsforums anfänglich eine Rolle. Es befand sich im Besitz von Conrad Adolph von Albrecht, dem berühmten Concettisten Kaiser Karls VI. Nach dessen Tod 1751 gab es für kurze Zeit Überlegungen, das Gebäude in die Planungen einzubeziehen und es für den Wohnungsbedarf der Professoren zu adaptieren.

Aus allen diesen Planungen und verworfenen Konzepten wird deutlich, dass die Errichtung des neuen Universitätsgebäudes keinesfalls als isolierter Akt zu sehen ist. Sie war Teil eines umfassenden, letztlich nur in Teilen realisierten Konzepts, das dem seit dem Mittelalter hier angesiedelten Universitätsviertel klare Strukturen gegeben und dieses auch städtebaulich neu definiert hätte.

23.7.4 Das Raumprogramm der Universität

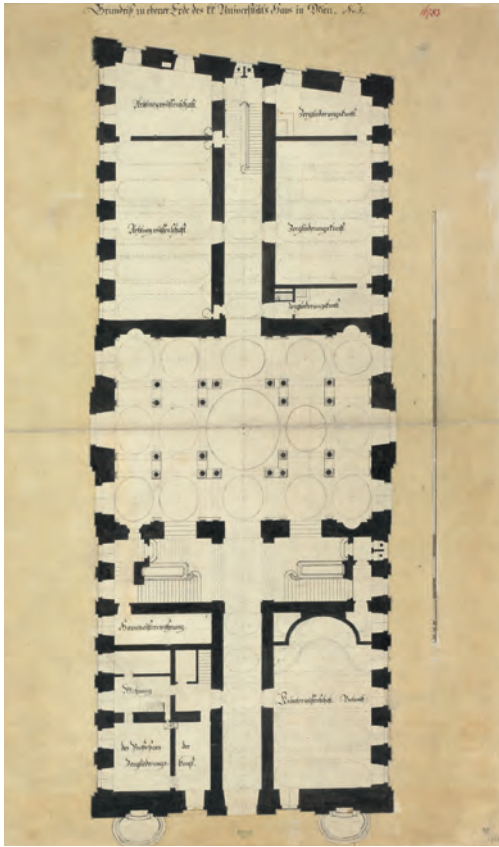
Eine Schwierigkeit bestand für den Architekten darin, auf der schmalen und tiefen, zwischen Bäckerstraße und Sonnenfelsgasse eingespannten Baufläche eine optimale und funktionierende Raumanordnung für den Universitätsbetrieb zu finden. Die zentralen Repräsentationsbereiche wurden



unabhängig von der Fassade in die Mitte des Gebäudes gerückt. Dort befindet sich ein die gesamte Breite des Grundstücks durchmessender Querblock, dem an den beiden Straßenfronten mit Mittelrisaliten und je drei großen Portalen (für die Ein- bzw. Ausfahrt von Kutschen) entsprochen wird. Im Erdgeschoss ist die Aula untergebracht und darüber, im Hauptgeschoss, der große Festsaal. Die Aula ist als großartige Säulenhalle ausgestaltet. Über gekuppelten Säulen dorischer Ordnung spannen sich 15 gedehnte Platzgewölbe mit ovalen Stuckrahmungen. Das mittlere Kreuzungsjoch, gleichsam die Vierung der Anlage, ist quadratisch ausgeweitet und von jeweils drei über Eck gestellten Säulen eingefasst.

In den vier Eckbereichen sind vier Raumeinheiten gruppiert, die ursprünglich der medizinischen Fakultät zugeordnet waren. Die beiden platzseitigen Kompartimente waren gemäß der Beschriftung der Grundrisszeichnung von Johann Georg Mack aus dem Jahr 1783 (Abb. 43) links des Mittelgangs von der Wohnung des Professors der Zergliederungskunst und der Hausmeisterwohnung besetzt; der Raum rechts des Ganges war hingegen als fünfsächiger Hörsaal der Kräuterwissenschaft (Botanik) zugeordnet. Die rückwärtigen Raumeinheiten gehörten zur „Arzeneywissenschaft“ (links) und zur Zergliederungskunst (rechts), deren vierachsiger Hauptsaal über einen Aufzug verfügte, mit dem die Leichen zur Durchführung anato-

42. Bernardo Bellotto, Der Universitätsplatz in Wien, vor 1760



43. Johann Georg Mack, Grundriss des Erdgeschosses der Universität, 1783

mischer Studien aus dem Keller in den Hörsaal gebracht wurden.

Die Raumaufteilung im Hauptgeschoss entspricht weitgehend jener des Erdgeschosses. Platzseitig befand sich an der Südostecke der große, der Theologie zugeordnete Saal (heute Johannessaal), an den ursprünglich unmittelbar der Hörsaal für die Philosophie angrenzte, der später durch den Einbau eines Korridors verkleinert und neu ausgestaltet wurde (heute ist er der Sitzungssaal). Die beiden Säle im rückwärtigen, zur Windhaaggasse ausgerichteten Gebäudeabschnitt dienten - zumindest ab 1796 - den juristischen und politischen Wissenschaften als Hörsäle. Zwischen diesen vorderen (östlichen) und hinteren (westlichen) Saaltrakten sind das zweiteilige Stiegenhaus und der monumentale, zwei Geschosse umfassende Festsaal mit einer Größe von über 400 Quadratmetern eingeschoben.

23.7.5 Die Ausstattung des Festsaals des neuen Universitätsgebäudes

Der Festsaal des neuen Universitätsgebäudes war hinsichtlich seiner Funktion vor allem der Wahl des Rektors, Disputationen und anderen universitären Feierlichkeiten vorbehalten. Seine Architektur besticht durch eine farblich einheitliche, in Violett- und Gelbtönen gehaltene, opulente Wandgliederung in Kunstmarmor. Diese ist mittels korinthischer Pilaster unter durchlaufendem Architrav, dreier rundbogiger Arkaden an jeder Seite und einer dieser Gliederung folgenden hohen, bis zum Gewölbeansatz führenden Attikazone entwickelt.

Das heutige Aussehen der Deckenmalereien ist das Ergebnis einer Rekonstruktion: Bei einem Brand in der Nacht vom 7. auf den 8. Februar 1961 waren die Deckenmalereien Gregorio Guglielmis (1714-1773) und des Quadraturisten Domenico Francia (1702-1758) vollständig zerstört worden.²⁸ Die originalgetreue Rekonstruktion wurde von dem akademischen Maler Paul Reckendorfer mit seinen Mitarbeitern in knapp zwei Jahren verwirklicht. Ausführender Künstler des Deckenfreskos war Gregorio Guglielmi; dessen Berufung ist Pietro Metastasio (1698-1782), der das Programm entworfen und Guglielmi 1753 in Dresden kennengelernt hatte, zu verdanken.²⁹

28 Siehe Kapitel 24, 221.

29 Vgl. LANGEN, Fresken, 1994.

Die Entstehung des Programms für den Festsaal³⁰ ist quellenmäßig gut dokumentiert: Zu Beginn des Jahres 1755 richtete Kardinal Fürsterzbischof Johann Josef Graf von Trautson, Protektor der Universität, ein Schreiben an den kaiserlichen Hofdichter Pietro Metastasio, in dem er diesen bat, ein literarisches Programm für das große Deckenfresko im Saal des neuen Universitätsgebäudes zu entwerfen. In Metastasios Antwortschreiben vom Februar oder März 1755 werden die Grundzüge des Konzepts skizziert. Eine der zentralen Forderungen des Dichters war ikonografische Klarheit: Auch „der Mann von der Straße“ („qualunque più rozzo spettatore“), so Metastasio, sollte den Inhalt der Fresken begreifen können. Die Längsseiten der Decke des Festsaals zeigen die Fakultäten der Theologie und der Jurisprudenz. Den beiden anderen Fakultäten sind die bescheideneren Schmalseiten zugeordnet. Das Fresko der theologischen Fakultät nimmt die Fläche gegenüber dem heutigen Haupteingang ein. In Metastasios Schreiben werden die einzelnen Fakultäten hinsichtlich ihrer inhaltlichen Gestaltung genauer charakterisiert. Damit der Betrachter sich rasch orientieren konnte, erhielt jede Fakultät eine Kurzbezeichnung (auf einer gemalten Marmortafel), die den Angaben in seinem Brief entsprach: Die Theologie wurde als DIVINARVM RERVM NOTITIA (Kenntnis der göttlichen Dinge) bezeichnet, die Jurisprudenz als IVSTI ATQUE INIVSTI SCIENTIA (Wissenschaft des Gerechten und Unrechten), die Philosophie als CAVSARVM INVESTIGATIO (Erforschung der Ursachen) und die Medizin als ARS TVENDAE ET REPARANDAE VALETVDINIS (Kunst des Schutzes und der Wiederherstellung der Gesundheit). Bei einer heute im Wien Museum aufbewahrten lavierten Federzeichnung (um 1754/55)³¹ dürfte es sich um eine der ersten Gesamtskizzen Guglielmis für das geplante Deckengemälde handeln. Im Gegensatz zur Ausführung sind in dieser Entwurfszeichnung die Theologie und die Jurisprudenz den Schmalseiten des Saales zugeordnet.

Den Hintergrund der Theologie (Abb. 44) bildet ein kuppelbekrönter Rundbau mit korinthischen Pilastern. Auf dem davor befindlichen Sockel sitzt ein in ein helles Gewand gehüllter bärtiger Greis (wohl der Evangelist Johannes), der in der Linken eine Tafel mit der Inschrift IN PRINCIPIO ERAT VERBVM aus dem Prolog des Johannesevangeliums (Joh 1, 1) hält. Die Mittelfigur und zwei flankierende jugendliche Gestalten mit Kreuz (rechts) und Rauchfass (links) bilden die Spitze einer Pyramide, an deren Seiten Gruppen sich lebhaft bewegter Männer wiedergegeben sind. In den beiden dominierenden predigenden Gestalten darf man einen Hinweis auf die apostolische Verkündigung vermuten. Der rechte Prediger wendet sich an

30 Zusammenfassend (und mit allen Quellenangaben): TELESKO, Programm, 2000; TELESKO, Funktion, 2015, 73–81.

31 Wien Museum Sammlung, Gregorio Guglielmi: Allegorie der vier Fakultäten, Entwurf für das Deckengemälde der Aula der Alten Universität (heute Akademie der Wissenschaften), um 1755, Inv.-Nr. 114810.



44. Hauptgebäude
der ÖAW, Festsaal,
Deckenmalereien,
Theologie

eine Hörergruppe, der linke an eine - wie es scheint - zunächst abwehrende Gruppe. Die Flanken sind durch Gruppen disputierender Männer belebt, die sich um die Balustraden verteilen. In der Gruppe von Gelehrten, die den Abschluss rechts bilden, kann man Repräsentanten der „Spekulation“ erkennen.

Eine halbkreisförmig die Bühne umschließende Dekorationsarchitektur mit Halbsäulen und Pilastern bildet den Hintergrund für die Jurisprudenz (Abb. 45). Ebenso wie bei der Theologie wird der pyramidale Aufbau von reich drapierten Figuren gebildet; als deren Spitze fungiert ein Jüngling, der mit der Rechten eine Steintafel hält, auf der die achte tabula des römischen Zwölftafelgesetzes verzeichnet ist (SI QVADRV PES / PAVPERIEM SARCITO / QVI FRVGES / EXCANTASIT / ENDO). Links von dieser Gruppe erörtert und studiert eine zweite Gruppe die Gesetze der ersten Tabula, deren Inhalt mit einzelnen Stichwörtern wiedergegeben ist (SI IN IVS VOCAT / QVEAT / NI IT ANTESTA[MINO] / IGITVR ENCI / SI CALVITVR / PEDEMVE [...]). Um diese Figur sind vier Greise auf Stufen gruppiert, die in die Betrachtung des Zwölftafelgesetzes und des *Corpus iuris civilis* Kaiser Justinians I. vertieft sind oder sich erklärend an ihre Umgebung wenden. Auf den Stufen befindet sich ein aufgeschlagener Band des epochalen justinianischen Gesetzeswerks mit der Definition der Iustitia aus den Institutiones (I, 1) des *Corpus iuris civilis* (IVSTITIA EST / CONSTA[N]S / ET PERPE[TUA] / VO[LUNTAS] IVS SVVM / [CVIQUE TRIBUENDI]), wonach Gerechtigkeit als der beständi-



ge und immerwährende Wille anzusehen ist, jedem sein Recht zukommen zu lassen.

Dem Konzept Metastasios folgend ist das römische Recht im Hinblick auf die Zwölf Tafeln dargestellt, und es wird zwischen dem „Naturrecht“ der Völker und dem „Zivilrecht“ unterschieden. In der rechten Gruppe werden zwei Gestalten und ein - durch Kette und Medaille als Würdenträger gekennzeichnet - Mann mit aufgeschlagenem Buch hervorgehoben. Die linke Gruppe zeigt eine Versammlung von Gelehrten, die verschiedene Aktivitäten ausüben - möglicherweise Vertreter des Naturrechts, das erst 1753, in Zusammenhang mit den umfassenden maria-theresianischen Reformen, als Lehrfach zugelassen wurde. Der Mann mit den Rollen (mit angehängten Siegelkapseln) dürfte einen Repräsentanten des modernen Rechts („Lebensrecht“ sowie „Erblandesordnung“) darstellen.

Den Hintergrund der Philosophie (in Richtung Sonnenfelsgasse, Abb. 46) bilden versatzstückartig angeordnete Kulissen einer antiken Tempelruine in Kompositordnung, einer Pyramide und eines mächtigen Felsens. Die Pyramide (Obelisk), die in diesem Kontext die zentralen Inhalte und Ziele der Philosophie, nämlich feste Gesinnung und Weisheit, veranschaulicht, erinnert an Piranesis berühmte Stiche der römischen Cestius-Pyramide. Den Mittelpunkt der Szenerie bildet ein mächtiger Globus, über den sich in schwungvollem Kontrapost ein Greis beugt; mit der Rechten holt er zu einer belehrenden Geste aus. Offensichtlich wird hier auf die „Geografie“ ange-

45. Hauptgebäude der ÖAW, Festsaal, Deckenmalereien, Jurisprudenz



46. Hauptgebäude
der ÖAW, Festsaal,
Deckenmalereien,
Philosophie

spielt. Den linken Vordergrund nimmt ein Apparat, eine Platte mit Uhrwerk und horizontaler Achse, ein, über den sich zwei Jünglinge beugen. Die linke Seite wird von den ernstesten, unbewegten Gestalten dreier Greise in weißen Togen, wohl griechischer Philosophen, ausgefüllt. Die rechte Hälfte dominiert die Figur eines Physikers, der an dem Gestänge eines Apparats hantiert, während hinter diesem ein Greis mit Stirnband – also ebenfalls ein antiker Gelehrter – sichtbar ist. Auf dem Felsen rechts im Mittelgrund ist die Disziplin der „Sternkunde“ vertreten: Drei Astronomen sind mit der Handhabung eines großen Refraktors (Linsenfernrohr mit mehreren Sammellinsen als Objektiv) beschäftigt, durch den einer von ihnen gerade den Himmel studiert.

Den Mittelpunkt der Komposition der Medizin (Richtung Bäckerstraße, Abb. 47) bildet ein Seziertisch, auf dem ein grünlich verfärbter Leichnam mit abgehackten Armen und aufgeschnittenem Leib dargestellt ist. Unter dem Tisch ist ein Metallbecken platziert, aus dem ein abgesägtes Bein herausragt, daneben befindet sich eine Knochensäge. Den Angaben Metastasis zufolge sind neben diesem Mittelteil in den Seitenfeldern die Hilfsdisziplinen Botanik (rechts) sowie Chemie (mit Mineralogie [links]) angeordnet. Während im linken Feld eine Anzahl von Bergleuten mit Spitzhacke bemüht ist, der Erde Stoffe abzugewinnen, die zum Heil der Menschheit notwendig sind, schleppen auf der rechten Bildhälfte mehrere Figuren Kräuterbündel heran, die das Pflanzenreich der Arzneikunde kennzeichnen



sollen. Bei der im Jahr 1749 erfolgten Reform der medizinischen Studien durch Gerard van Swieten (1700-1772) waren Botanik und Chemie als neue Fächer eingeführt worden. Thematisch abgerundet wird die Konzeption der Decke des Festsaals mit Vasen und Architekturelementen, die von Figuren in historischen und zeitgenössischen Kostümen bevölkert sind. In den Ecken befinden sich gemalte Allegorien, die sich auf die vier Erdteile und die ihnen entsprechenden Weltströme (Donau, Ganges, Nil und Rio de la Plata) beziehen.

Im Zenit der Decke des Festsaals ist ein ovales Medaillon mit den Profilporträts des Kaiserpaares Franz I. Stephan und Maria Theresia zu sehen, das von drei Gestalten umgeben ist: Die mächtige Greisengestalt des Chronos auf der linken Seite schwebt mit weit ausgebreiteten Schwingen und hält mit beiden Händen die hochovale Bildnistafel. Das Medaillon in den Händen des Zeitgottes bedeutet hier sinngemäß, dass das Gedächtnis der gefeierten Monarchen für alle Zeiten bewahrt werden soll. Auf der Gegenseite kniet ein Putto auf einer dunklen Wolke und hält - von einem Faltenstreifen umflattert - einen Ölzweig in der Linken, während die Rechte das Bildnismedaillon stützt. Vor ihm schwebt ein Adler, in den Fängen die Bruchstücke einer Sense, das Attribut des Chronos. Der Adler fungiert hier im Sinn der Herrscherallegorie als die durch die Ewigkeit überwundene Zeitlichkeit, gleichsam als „Aufhebung“ der Zeit durch die Ewigkeit des dynastischen (Nach-)Ruhms.

47. Hauptgebäude der ÖAW, Festsaal, Deckenmalereien, Medizin

Vor dem Hintergrund der umfassenden, alle Wissenszweige betreffenden Reformbestrebungen stellten Metastasio's Programm und Guglielmi darauf basierende Ausmalung des Festsaals im Universitätsgebäude einen entwicklungsgeschichtlich entscheidenden Schritt dar: von der biblisch-theologisch gebundenen Fakultätsikonografie der Frühen Neuzeit zur aufklärerisch beeinflussten und mit den aktuellen Universitätsreformen zusammenhängenden „modernen“ Interpretation wissenschaftlicher Disziplinen.

Die dynastischen Intentionen des Programms, vor allem im Zentrum des Deckenspiegels, unterstreichen zusätzlich sowohl die vier großen Skulpturengruppen, die in vier Wandnischen des Festsaals eingefügt sind (geschaffen wahrscheinlich von Jakob Gabriel Müller, genannt Mollinarolo [1721-1780]), als auch die acht Puttenpaare auf dem Gebälk der vier Mittelrisalite in der Verlängerung der gekuppelten Pilaster. Sie nehmen inhaltlich auf das Leitthema des Saales, die Verherrlichung des habsburgischen Mäzenatentums, Bezug. Darauf beziehen sich sowohl die Gruppe der „Weisheit“ und der „Wachsamkeit“ (mit den Attributen Spiegel und Öllampe) links vom Eingang als auch die rechte Gruppe, die die „Freigebigkeit“ zeigt (zwei Frauen, die aus Gefäßen entnommene Münzen verteilen). Als Ergänzung dieser Gruppen, die wichtige Eigenschaften von Herrschern verkörpern sollen, sind an der gegenüberliegenden Seite „Glaube“ und „Beständigkeit“ (bzw. „Tapferkeit“) als Personifikationen der geistlichen und weltlichen Macht (mit dem zweiarmligen Kreuz und dem Marschallstab als Attributen) sowie „friedliche und kriegerische Macht“ (mit den Attributen Krone und Schwert bzw. Buch) positioniert.

23.7.6 Das Deckenbild im Johannessaal

Neben dem Festsaal bietet der Johannessaal, ursprünglich Hörsaal der theologischen Fakultät (Abb. 48), das wohl bedeutendste malerische Ensemble im Rahmen der Ausstattung des Universitätsgebäudes.³² Dokumente zur Ausführung des Freskos haben sich hier nicht erhalten. Wahrscheinlich geht die Ausmalung auf die späten 60er Jahre des 18. Jahrhunderts zurück. Der Künstler war der 1724 in Langenargen (Bodensee) geborene Franz Anton Maulbertsch, der bedeutendste Maler der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. In seinem reichen Œuvre nahm er wie kein anderer die unterschiedlichen Strömungen der spätbarocken Malerei auf. Bei der Dekoration des Johannessaals handelt es sich um eine rein malerische Ausstattung. Auch wenn die gemalte Wandgliederung des Öfteren erneuert worden ist, gibt sie die originale Dekoration mit großer Treue wieder. Die rahmende Hohlkehle über dem Gesims wird an den Ecken und in der Mitte der Seiten durch Kartuschen akzentuiert. Der breite Rahmengürt an der Schmalseite bezieht sich auf den Katheder des Vortragenden an der Ein-

32 Zusammenfassend mit allen Quellenverweisen: TELESKO, Johannessaal, 2007.



gangswand des Raums, den man ursprünglich vom Vestibül durch eine ehemals vermauerte (und nun wieder geöffnete) Tür betrat. Die Scheinkuppel im Zentrum des gemalten Gurts befand sich genau über diesem Katheder. Auf der ursprünglichen Eingangswand ist in einem von einer Scheinarchitektur gerahmten Breitoval die Personifikation der Römischen Kirche bzw. des Neuen Bundes, die ecclesia, mit dem versiegelten Buch sowie dem Kelch mit Hostie als Attributen dargestellt. Ebenso wie ein Wandbild hat das



49. Hauptgebäude der ÖAW, Johannessaal, Deckenfresko mit der Taufe Christi, Detail

Deckenfresko der Taufe Christi (Abb. 49) eine Bodenzone und darüber die Himmelszone. Allerdings sind beide nicht so konsequent ausgeführt, wie dies bei Deckenmalereien üblich ist. Eine felsige, mit Bäumen und Buschwerk bewachsene Landschaft bildet den Schauplatz des biblischen Geschehens. Die dekorativ arrangierten Zuschauer, von denen sich einige für die Taufe entkleiden, entsprechen dem von Maulbertsch häufig gebrauchten Repertoire. Johannes steht auf einem Felsvorsprung, und der betend dargestellte Christus befindet sich über dem als Wasserfall inszenierten Fluss, der hier als eine Art Sockel wirkt, wobei die aufragende Figur Christi und das herabstürzende Wasser einen wirkungsvollen Kontrast bilden. Das himmlische Licht, das vom Heiligen Geist in Gestalt einer Taube ausgeht – in ihrer Achse befindet sich Gottvater –, fällt wie eine Kaskade auf Christus herab.

Üblicherweise wurde die theologische Fakultät durch allegorische Darstellungen bzw. durch gelehrte Heilige wie Thomas von Aquin oder Katharina von Alexandrien verbildlicht. Dass man sich in Wien in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts für die Taufe Christi entschied, hängt wohl auch mit der um diese Zeit aktuellen Forderung nach größerer Verständlichkeit der Freskenprogramme zusammen, wie sie Metastasio bei der Abfassung seines Konzepts für den Festsaal beispielhaft formulierte. Johannes ist hier nicht beim Akt des Taufens dargestellt, sondern breitet seine Arme als Ausdruck des Staunens über die Offenbarung der Gottessohnschaft Jesu aus. Damit

folgt Maulbertsch dem Text des Johannesevangeliums: Aus dem vierten Evangelium erfahren wir nämlich, dass der Täufer das Herabschweben des Geistes mit ansah und erst in diesem Zusammenhang wird betont, dass der Geist auf Jesus blieb (Joh 1, 32f.).

Die konkreten Umstände von Entstehung und Ausformulierung der Deckenmalereien sind nicht ohne die Reform der theologischen Fakultät im Jahr 1752 verständlich, die der Wiener Erzbischof Christoph Anton von Migazzi (regierend 1757-1803) gemeinsam mit dem fortschrittlich gesinnten und seit 1760 zudem als Kanzler der Universität Graz amtierenden Jesuiten Ludwig Deibel (1697-1771) ausarbeitete. Die Ikonografie der Taufe Christi im Johannessaal dürfte in engem historischen Zusammenhang mit den Zielsetzungen der Lehren an der theologischen Fakultät der Universität Wien der Zeit ab 1752 stehen: Man bemühte sich darum, die Monopolstellung der Jesuiten zu beenden, um in einer Art kurzfristiger Union zwischen Augustinismus und Thomismus die jesuitische Scholastik zu bekämpfen.

Architektur und malerische sowie plastische Ausstattung des heutigen Hauptgebäudes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften stellen eine der herausragenden Leistungen der österreichischen Kunst des 18. Jahrhunderts dar. Dabei wird die Präsenz französischer und italienischer Künstler in Wien deutlich (Jadot bzw. Guglielmi); in thematischer Hinsicht zeigt das umfangreiche Freskenprogramm des Festsaals die Bemühungen Maria Theresias um eine Reform des Wissenschaftsbetriebs. Es lässt sich resümieren, dass das heute von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften genutzte Gebäudeensemble einen der bedeutendsten Wissensräume in Wien, überblickt man den Zeitraum vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, darstellt. Beide Teile des Ensembles sind herausragende Repräsentanten der Baukulturen ihrer jeweiligen Zeit: das ehemalige Jesuitenkollegium als signifikanter und städtebaulich dominanter Ordensbau des zweiten Drittels des 17. Jahrhunderts, der maria-theresianische, einer aufgeklärten Konzeption folgende Universitätsbau hingegen als Beispiel kaiserlicher Repräsentationsarchitektur aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.